

## 6. DER VERHEIRATETE KRIEGER

Die Gewohnheiten im Zusammenhang mit dem Wehrdienst sind in allen Ländern der Welt verschieden. So war es in Belgien üblich, seine Dienstpflicht erst nach Beendigung jeglichen Studiums anzutreten. Die Prozedur, Aufschub zu erhalten, war äußerst leicht, aber nachher waren die Behörden unerbittlich. Dem Wehrdienst konnte man nicht mittels sehr langem Aufschub entkommen. Weil meine Promotion am Anfang der Ehe nicht abgeschlossen war, hatte ich meine Wehrpflicht noch nicht erfüllt. Nach dem zweiten Ehejahr war es aber so weit. Obwohl ich die Notwendigkeit einer Armee nicht im Geringsten bezweifle, habe ich und hatte ich persönlich kein Interesse am Soldatenleben. Als verheirateter Belgier gibt man dem gesetzlichen Druck natürlich nicht sofort nach. So fängt die Geschichte meiner militärischen Bürgerpflicht während meiner Ehe an.

Belgien ist ein kleines Land, aber trotzdem gibt es fast genauso viele Politiker und Generäle wie in einem großen Land. Daher ist in jeder Familie oder in der Bekanntschaft entweder ein Abgeordneter, ein Senator oder jemand, der im richtigen Ministerium arbeitet. So kennt man natürlich auch Leute mit dem sogenannten langen Arm, die gute Beziehungen in der Armee haben, obwohl das heute nicht mehr nützlich ist, weil es jetzt eine Berufsarmee gibt. Bevor man den Wehrdienst antritt, gibt es in jedem Fall eine eingehende Gesundheitsprüfung. Dort hat meine Familie angesetzt, um mich von vorn herein als ungeeignet einstufen zu lassen. Irgend einen Grund musste es natürlich geben, und da konnte ich geltend machen, dass mein linkes Bein um zweieinhalb cm kürzer ist als das rechte. Diese Tatsache stimmt. Es war aber die Untergrenze für die Untauglichkeit, und darum lag die Entscheidung im Ermessen des Militärarztes. Man wollte aber auf Nummer sicher gehen. Meine Tante kannte einen Militärarzt, der in der Prüfung der künftigen Rekruten involviert war. Er bekam meine privaten ärztlichen Unterlagen im voraus und er versicherte der Tante, dass er die Sache schon arrangieren würde.

Damals wurde die Tauglichkeit in einer Klausur von drei vollen Tagen untersucht. Es gab psychologische Tests und Gespräche, schriftliche und mündliche Sprachtests in Niederländisch und Französisch, viele Fragebogen auch über die persönliche Gesundheitsgeschichte. Ich tat alles sehr gewissenhaft. Als Akademiker wurde man umworben um sich für eine Ausbildung zum Offizier der Reserve zu entscheiden. Das hätte aber bedeutet, dass mein eventueller Wehrdienst keine zwölf, sondern fünfzehn Monate dauern würde. Ich entschied mich für die Unteroffiziersausbildung, weil das, wie für einfache Soldaten, nur ein Jahr dauerte. Fünfzehn Monate waren mir im Falle des Falles doch zu lange. Am dritten Tag dachte ich, dass der gute Bekannte meiner Tante alles schon geregelt hatte, und ich wie fast alle andere heimfahren durfte. Das war leider etwas zu naiv. Ich wurde zu einem Arzt gerufen, der meine Unterlagen studiert hatte. Pflichtgetreu hatte ich irgendwo eingetragen, dass ich im Alter von elf Jahren eine Hirnhaut-

entzündung (Meningitis) gehabt hatte. Das war aber viel, viel schlimmer als zweieinhalb cm Unterschied in der Beinlänge. Es könnte sein, dass die Tassen in meinem persönlichen Schrank durch die frühe Infektion einen verborgenen Schaden genommen hätten. Es könnte sein, dass vielleicht noch Gefahr für Epilepsie bestünde, usw. Der Militärarzt brachte mir die ernststen Zweifel der belgischen Armee schonend bei, und erklärte mir, dass ich leider sofort für weitere Untersuchungen ins Militärkrankenhaus für Neuropsychiatrie in Antwerpen überwiesen wurde. Ich benachrichtigte meine berufstätige Frau. Leider konnte ich ihr die Besuchszeiten nur mitteilen, als ich einmal in Antwerpen war. Ich blieb volle zwei Wochen in dem Krankenhaus, wo man mein Verhalten bestimmt sehr genau beobachtet hat. Dort war natürlich viel zu beobachten, weil eine Menge leicht Geistesranke und Verhaltensgestörte frei in den Gängen und Gärten umherirrte. Außer sehr viel Langeweile gab es wieder ein paar psychologische Tests und eine Sitzung, bei der man meine Gehirnströme gemessen hat. Nach vierzehn Tagen teilte man mir mit, dass ich, erstens, alle Tassen noch im Schrank hatte und zweitens, dass die Tassen unbeschädigt waren. Ich war tauglich!

Zwei Monate später wurde ich eingezogen, und eine sechsmonatige Ausbildung zum Reserveunteroffizier fing an. Ein letzter Versuch, der Wehrpflicht zu entkommen, misslang, nachdem ich nochmals in einem Militärkrankenhaus aufgenommen wurde, um meine Beinlänge und Rückgrat-Krümmung näher untersuchen zu lassen. Der ‚Lange Arm‘ des guten Bekannten meiner Tante hat es nicht geschafft. Ich blieb einfach tauglich. Trotzdem hat die Armee mir gesundheitlich sehr zugesetzt. Ich hatte vor dem Wehrdienst etwas mit dem Magen zu tun gehabt, und der Magen und die Verdauung haben mich in der Kaserne dauernd belästigt. In der Armee muss man sofort nach einer Mahlzeit körperlich tätig werden können, und wahrscheinlich konnte ich das vor dem Wehrdienst nicht, und jetzt kann ich das eigentlich auch nicht, ohne ernste Probleme heraufzubeschwören. Dazu kam die Tatsache, dass ich während der Ausbildung nur am Wochenende heim fahren durfte. Für Ehemänner gab es keine Ausnahme. Weiter gab es nicht die geringste Privatsphäre. Abends konnte man sich wirklich nirgendwo zurückziehen, um an irgend etwas persönliches zu arbeiten oder ungestört zu lesen. Man war gezwungen, entweder im großen Schlafraum, in der Cafeteria, oder in Kneipen in der Stadt immer in Begleitung von irgendwelchen Soldaten die freien Abende zu verbringen. Ich, der bis dahin jede Minute meiner Freizeit ausgenutzt hatte, war jetzt zu Tatenlosigkeit gezwungen.

Nach sechs Monaten war die Ausbildung zum Unteroffizier der Reserve abgeschlossen, und in der belgischen Armee hieß ich fortan ‚Sergeant‘. Wir mussten jetzt umziehen zu einer Kaserne, wo unsere Dienste als Unteroffizier gebraucht wurden. So kam ich nach Leopoldsburg, ein kleines Dorf unweit der holländischen Grenze, wo eine Vielzahl an Militäreinrichtungen und ausgedehnte Übungs- und Schießfelder waren. Wieder ging ich als verheirateter Mann leer

aus, weil ich jetzt jedes zweite Wochenende Wachdienst hatte. Eigentlich bedeutete das nicht viel, außer, dass man nicht heimkehren durfte. Ich durfte zwar in der ‚Mess‘ (Kantine) der Unteroffiziere essen und nachts bis ein Uhr morgens ausgehen, aber das sind nun wirklich keine Errungenschaften. Nachts um eins und morgens um sieben konnte es für die Unteroffiziere theoretisch einen Appell geben, aber diese Anwesenheitsinspektion in den Schlafzimmern fand eigentlich nie statt. Das Schlafzimmer musste ich aber mit zwei anderen Unteroffizieren teilen, und einer meiner Zimmergenossen war ein unverbesserlicher Schwätzer. Wenn er nicht schlief, konnte er keine zwei Minuten schweigen, und leider habe ich aus seinem unendlich vielen Gerede gar nichts lernen können. Als ich ihn um Stille bat, weil ich etwas lesen wollte, hat er es höchstens vier Minuten durchgehalten, und dann ist ihm doch wieder etwas eingefallen, das so wichtig war, dass er es uns unbedingt erzählen musste. Er war aber ein netter Kerl. Um des lieben Friedenswillen im Zimmer habe ich seine Aussagen, Beschreibungen, Überlegungen und Geschichten gelassen erduldet.

Nun ist die Beurlaubung an zwei Wochenenden pro Monat doch sehr wenig für einen jung vermählten Mann und seine noch einige Jahre jüngere Ehefrau. Dazu kam, dass meine junge Gattin an der abendlichen Einsamkeit kränkelte. Wir hatten kein Auto und täglich telefonieren sprengte unser damaliges Budget. Meine Frau traf sich zwar ab und zu mit Freunden und konnte zu ihren Eltern in der Nachbarschaft gehen, aber nach meinem Dafürhalten war ihr zugenommener Alkoholkonsum eine Bedrohung für sie und unsere Ehe. Nachdem ich zwei Monate in Leopoldsburg kaserniert war, entschloss ich mich, meine geliebte Frau eine Nacht pro Woche zu besuchen. Dazu musste ich einfach (ohne Gepäck) abends um sechs, bei Dienstschluss, am Haupttor heraus gehen, als ob ich im Dorf einen oder mehrere Klare kippen wollte. Dann musste ich per Anhalter nach Hause. Und das klappte immer. Morgens um vier trat ich die Rückreise an mit Bus und Bahn und konnte so vor sieben Uhr wieder in der Kaserne sein. Dabei nahm ich bewusst das Risiko in Kauf, bei einem eventuellen nächtlichen Appell zu fehlen und entsprechend bestraft zu werden. Das ging fast zwei Monate gut, bis irgend jemand mich verpetzt hatte. Es gab nur einen Appell während der ganzen Dienstzeit in Leopoldsburg, und diese nächtliche Inspektion war gerade in einer jener Nächte, wo ich bei meiner Frau war. Dazu kam, dass ich der einzige war, der fehlte! Der Kommandant zeigte zwar Verständnis für mein Vergehen, doch durfte er durch eine zu milde Strafe keinen Präzedenzfall schaffen und darüber hinaus musste er dem mir unbekanntem Verräter gerecht werden. Ich bekam vier Wochen Arrest aufgebürdet. So schlimm würde das mit den Autos heute nicht mehr aussehen, weil ich zwar das Gelände nicht verlassen durfte, aber meine Familie konnte mich ungehindert abends oder am Wochenende besuchen. Damals war die Überbrückung von den 60km, die uns trennten, leider problematisch. Aber ich hatte einen sechs Jahre älteren Bruder, und er hatte ein Auto und war Kapitän der Reserve bei der belgischen Luftwaffe. Er bot meiner Frau an, mich aus der Kaserne zu schmuggeln, um dann gemeinsam den Abend im Dorf

zu verbringen. In seiner tadellosen grauen Offiziersuniform mit der entsprechenden beeindruckenden Mütze kam er abends ans Haupttor meiner Kaserne der Infanterie, wo alle Kleidung Khaki war. Meine Frau lag hinten im Wagen versteckt auf dem Boden. Er stieg aus, und natürlich stand die Wache sofort stramm und grüßte militärisch. Es hat die einfachen Soldaten der Wache bestimmt sehr verunsichert, einen Offizier der Luftwaffe vor sich zu sehen, und weil die Offiziersinsignien der Luftwaffe für sie unüblich waren, konnte es gleichwohl ein General sein, der dort vor ihnen stand. Er beauftragte einen der Wachen, mich zu holen, weil er dringend mit mir etwas außerhalb der Kaserne zu besprechen hätte. Selbstverständlich gelang dieses Szenario, aber mehr als zweimal kann man so etwas auch nicht machen. Die vierte Woche hätte ich meine Frau sowieso nicht sehen können, weil wir an einem Manöver im deutschen Sauerland teilnahmen. Das war das letzte Mal meines Lebens, dass ich im Zelt bei strengem Nachtfrost geschlafen habe. Dort trank ich auch zum ersten Mal Glühwein, und zwar bekamen wir alle jeden Abend im Zeltlager ungefähr einen halben Liter warmen, gezuckerten Rotwein vor dem Schlafengehen. Das man diesem Trunk auch Nelken und Zimt beimischen kann, war damals in Belgien und in der belgischen Armee auf deutschem Boden noch nicht bekannt. Kaum war ich wieder in Belgien, ging meine Dienstzeit um fast drei Wochen früher als erwartet zu Ende, weil die Klausur ganz am Anfang und der Krankenhausaufenthalt vor der Dienstzeit schon als Dienst angerechnet wurden. Durch die immer wiederkehrenden Verdauungsprobleme hatte ich der belgischen Armee viele Pfunde geopfert. Aber einmal daheim hat es nicht lange gedauert, bis meine besorgte Gattin mein Originalgewicht mit einer intensiven Mastkur wiederhergestellt hatte. Wenn ich an meine Dienstzeit zurückdenke, muss ich gestehen, dass das wohl ein schwarzes Loch in meiner Ehe gewesen ist.